



Andi Dick ist Bergführer, Mitglied in den DAV-Lehrteams Bergsteigen und Sportklettern und Redakteur bei DAV Panorama. Seit 1997 engagiert er sich in der Diskussion um Sanierungen.

Bei der Sanierung im Schüsselkar haben wir uns am Vorbild Oberreintal orientiert und über 400 Normalhaken durch etwa 100 Bohrhaken ersetzt, auch Zwischenhaken. Heute sehe ich das anders: Bei der Sanierung der Lafatscher-Verschneidung haben wir uns durchgesetzt mit der Position, nur Standplätze zu sanieren und sonst das „alpine Denkmal“ im Originalzustand zu belassen. Früher dachte man bei Sanierung primär an den Schutz der Kletterer, heute haben wir verstanden, dass man auch die „Denkmalsrouten“ schützen muss. Heinz Zak, Fotograf und Alpinist, sanierte in Schüsselkar und Karwendel

Alpinklettern ist ein Sport alter Männer geworden! Junge Kletterer sieht man kaum noch in den alpinen Touren. Bernhard Kühnhauser, Geschäftsführer DAV-Sektion Berchtesgaden, Mitglied im dortigen Arbeitskreis

Ich finde es nicht gut, dass Klassiker eingebohrt werden – was selten ist, gehört geschützt ... Plaisirrouten dort, wo sie hingehören, sind absolut in Ordnung. In der Großen Zinne Nordwand klopfen wir sie wieder raus. Alex Huber, Alpinist und Kletterer, baute die sanierte „Direkte Gelbe Mauer“ zurück

Denk mal! Reithen verboten?

Alpine Klassiker und Denkmalschutz. Die Diskussion um die Absicherung von Kletterrouten ist fast so alt wie der Sport selbst. Mit einer neuen „Charta“ wollen die Alpenvereine Leitlinien für die Praxis geben und das Engagement und die Diskussion zu Sanierungsmaßnahmen fördern, denn die Diskussion erhält immer wieder neuen Treibstoff.

Laliderer – Manege für Abenteuer und Denkmäler.



von Andi Dick

„Durch Versicherungen wird den Bergen gerade das genommen, was zu ihrer Besteigung anreizt, die Schwierigkeit.“
„... der Grat wird mit dem Zugspitzpublikum überflutet.“
„Das ist der Geist der Intoleranz allen denjenigen gegenüber, die weniger können ... mit dem touristischen Massenbetrieb sind die alten idyllischen Zustände für immer dahin ... Die Entwicklung schreitet unaufhaltsam darüber hinweg.“
Nein, diese Zitate sind nicht der neuesten Ausgabe von „Klettern“ entnommen. Sie sind über 100 Jahre alt und galten der geplanten Drahtseil-Anlage am Jubiläumsglat. Über das Projekt stritten sich Georg Leuchs, ein anonymes Leserbriefschreiber und der Initiator Alfred Steinitzer. Etwa zur gleichen Zeit entflammte der Mauerhakenstreit die Gemüter der Kletterer; einer der Protagonisten war Tita Piazz: „Wir wollen lieber vier oder auch zwanzig Meter am sicheren Seil hängen (vielleicht mit gebrochenem Bein), als dass die Raben im dunklen Abgrund Schmaus an unseren Leichen halten.“ Sein Gegenspieler Paul Preuss entgegnete: „Der Gedanke, wenn du fällst, hängst du drei Meter am Seil, hat geringeren ethischen Wert als das Gefühl: ein Sturz und du bist tot.“ In sechs Grundsätzen hatte Preuss seine Vision der primären, inneren Sicherheit skizziert und technische Hilfen abgelehnt: „... Der Mauerhaken ist eine Notreserve und nicht die Grundlage einer Arbeitsmethode ... Das Seil darf ein erleichterndes, niemals aber das alleinseligmachende Mittel sein, das die Ersteigung eines Berges ermöglicht.“ Doch parallel machten Hans Dülfer und die Protagonisten der „Münchener Schule“ eben diese Hilfsmittel zur Grundlage ihrer Arbeit: Klettern so lange es ging; wenn es nicht mehr ging, machte man einen Seilquergang und ging weiter.

h

Hakenkriege und kein Ende?

Lange existierten diese zwei Stilformen nebeneinander, denn Berg gab es genug: kühne Freikletterei hier (Elbsandstein, USA), freudige Nutzung technischen Fortschritts, auch zum technischen Klettern, da (Alpen): Nylonseile, Hartstahlhaken, Trittleitern. Freilich gab es Überschneidungen: Die klassischen Freikletterer in England und den USA entwickelten neue Technologien wie Klemmkeile und Friends zur Absicherung. Und zwischen den Hakendirektissimas der Alpen wurden immer wieder denkmalträchtig ernste alpine Großtaten vollbracht.
Ein echter Konflikt wurde daraus erst 70 Jahre später. Ossi Bühler hatte sich um 1970 im Frankenjura gesagt: „Wenn der Normalhaken versagt und ich falle runter, war ich kein alpiner Held, sondern ein Idiot“ und deshalb den Bühlerhaken erfunden. Pit Schubert trug um 1980 dieses zuverlässige Sicherungsmittel, das im Klettergarten die Leistungsexplosion über den siebten Grad hinaus unterstützt hatte, in beliebte Alpinrouten. Und ab 1992 erfand und förderte der Schweizer Jürg von Känel die Plaisirtouren, um auch Nicht-Spitzenkletterer an der soliden Bohrhakensicherung teilhaben zu lassen, die im High End längst Standard war.
Es wurde enger in den Wänden der Alpen: Viele Klassiker wurden mit Bohrhaken saniert, neue Plaisirrouten kreuzten oder benutzten streckenweise alte Marksteine. Und der Mauerhakenstreit wurde als Hakenkrieg in die Praxis getragen, als im Kaiser und in den Tannheimern Sanierungs-Bohrhaken wieder abge-

flexiert wurden – ein unbefriedigendes Rein-Raus drohte. Seither haben etliche schlaue Köpfe viele Stunden lang diskutiert und allerlei Papier wurde bedruckt: der Bohrhaken-Kompromiss der UIAA, die Tirol Deklaration, die Berg.Schau! des DAV... Regionale Arbeitskreise entstanden, um die Absicherung alpiner Klettergebiete zu koordinieren. Doch die normative Kraft des Faktischen ging nicht vom Grünen Tisch aus, sondern vom grauen Fels: da wurde weitergebohrt – aber auch zurückgebaut. Um 2004 versetzte die „Alpine Gruppe“, ein Zusammenschluss von Aktiven, die Direkte Gelbe Mauer am Untersberg in den Originalzustand zurück; mit Normalhaken und einigen Bohrhaken nur dort, wo sie auch die Erstbegeher verwendet hatten. Damit wurde das einstige Testpiece, das mit Bohrhaken zu einer beliebten Standard-Sportkletterroute verwandelt (manche meinen: verschandelt) worden war, wieder psychisch anspruchsvoll. 2009 machte Martin Scheel das gleiche mit seiner Supertramp am Bockmatlitturm, einem Markstein der frühen Sportkletterbewegung. Diese Aktionen standen mit den Richtlinienpapieren prinzipiell in Einklang, fanden aber kein breites Verständnis. Und die Situation war natürlich für keinen der Beteiligten erfreulich. Beim DAV-Bergsportkongress Berg.Schau! in Dresden 2008 forderte Alex Huber vom DAV-Präsidenten Heinz Röhle, die Alpenvereine sollten sich dafür engagieren, dass die vereinbarten Vorgaben angenommen werden.

Nach langen Diskussionen zwischen DAV, OeAV und Vertretern von Kletter- und weiteren Bergsportverbänden gibt es nun eine „Erstbegehungs- und Sanierungs-Charta für Felskletterrouten“, deren Text ab Seite 80 zu lesen ist. Und es stellt sich die Frage: Wer macht mit?

W

Wie hätten Sie's denn gern?

Denn Papier ist geduldig. Fakten sind Fakten. Und Menschen leben nach ihrem subjektiven Lustprinzip. „Ich lasse mir nicht vorschreiben, wie ich am Fels glücklich werden soll“, sagte Irmgard Braun bei einer Diskussion 1998 im DAV-Haus auf der Münchener Praterinsel. Das eigenverantwortliche Absichern alpiner Kletterrouten mit Klemmkeilen und Friends zwischen den alten Rostgurken mag mehr Erlebnistiefe und Wert für die Persönlichkeitsentwicklung bieten als Plaisirrouten – aber es wird nicht dadurch Mainstream, dass man diese Werte predigt. Außerdem lassen sich Erfindungen und Technologien nicht zurücknehmen, wie schon Dürrenmatts „Physiker“ erkannten. In einer Gesellschaft, der Risikoforscher wie Prof. Dr. Siegbert Warwitz (siehe bergundsteigen 3/11, S. 40ff) wohl zu Recht Risikoscheu vorwerfen, ist der erprobte Bohrhaken die naheliegende Lösung für Sicherungsprobleme – siehe dazu im gleichen Heft die Unfallstatistik aus dem Frankenjura: dort passierten erschreckend viele Bodenstürze vor dem ersten Haken; als eine Lösungsmöglichkeit regt der Autor und DAV-Vizepräsident Guido Köstermeyer an, dort zusätzliche Haken zu setzen.
„Draußen ist anders“ heißt eine Kampagne des DAV. Und alpin ist nochmal ganz anders. Wie und wo soll man's lernen, einen brüchigen Riss sicher zu sichern? Früher lernte man das Klettern im Freien und im Gebirge, wurstelte sich über Iller und Iver hoch in schwierigeres Gelände, immer mit mittelprächtigem Fels und ebensolchen Haken konfrontiert, die man selbst mit mobilen Mitteln ergänzen musste. Heute klettern viele schon im ersten Kletterjahr einen Siebener im Vorstieg – gehen sie dann



In der „Gonda-Verschneidung“ am Oberreintaldom wurde nur ein Zwischen-Bohrhaken gesetzt (plus die Standplätze), aber selbst dieser eine ist einer zu viel. Christian Pfanzelt, Fotograf, Führerautor Wetterstein, Oberreintal-Experte

Es werden eher weniger, die den Sprung über die Plaisir- und Genussrouten raus schaffen. Wenn alle lohnenden Routen eingebohrt sind, fehlt das „alpine“ Trainingsgelände. Markus Stadler, Führerautor Wilder Kaiser, arbeitete im Arbeitskreis mit

Es gibt gut eingebohrte Neutouren für jedermann, auch für Sonntagskletterer. Deshalb sollten historisch wichtige Klassiker renaturiert werden. Denn historisch Interessierte sollten bedeutende Routen im Urzustand klettern können. Adi Stocker, Erschließer und Führerautor Loferer Steinberg und Steinplatte



Denkmal Eiger-Nordwand. Die Haken im Hinterstoißer-Quergang passen dazu.

nach Arco, nach Franken, in den Kaiser oder gar in die Dolomiten, sieht's völlig anders aus. Selber einen Haken zu schlagen, was 1978 noch Standardinhalt eines Fortgeschrittenen-Kletterkurses der Alpenvereinsjugend war, lernt man heute fast nur noch als Mitglied des Expeditionskadets.

Ist das klassische Alpinklettern also ein Auslaufmodell? Genau so vom Aussterben bedroht wie seine meist angejahrten Anhänger? Ein Sport für Gestrige, die in schwindender Zahl die Steinerne Rinne heimsuchen, während sich die Massen am Wildanger drängen? Und ist die Diskussion darüber unnötig, eine Aufgabe für Veteranen auf verlorenem Posten, wie Naturschützer, die das Artensterben beklagen, statt der Natur ihren vom Menschen beeinflussten Lauf zu lassen?

Für mich steht fest: Es gibt in dieser Diskussion kein Richtig und Falsch. Warum jemand in den Bergen klettert, ist eine subjektive Entscheidung, die Respekt verdient, solange niemandem geschadet wird. Es ist egal, ob jemand Angst geil findet oder furchtbar. Ob man Anerkennung durch Heldentum oder durch Angeben mit einer schwierig bewerteten Plaisirtour sucht oder ob man nur zum eigenen Vergnügen hinaufturnt. Ob man den Berg als Sportgerät sieht oder als wilden Erfahrungsraum. Ob man Zeitvertreib möchte, Genuss oder Abenteuer. Es gibt keine höher- oder minderwertige Motivation. Und für jeden sollte ein angemessenes Angebot verfügbar sein, in Quantität wie Qualität. Also ausreichend schöne, lohnende Routen für Plaisir- wie für Abenteuerkletterer.

Dieser Pluralismus der Motivationen ist die tragende Grundlage aller Vereinbarungen, auch der neuen Charta. Die Frage ist, wie solch ein akzeptierendes Nebeneinander in der alpinen Praxis aussehen kann und organisiert und gelebt wird. Ob die derzeitige Mischung von Klassik und Moderne passt oder ob man in dem Maß, wie Neuland erschlossen wird, auch Altes pflegen oder gar renaturieren soll.

a

Allen Leuten recht getan?

In fast allen wichtigen Klettergebieten der Nördlichen Kalkalpen gibt es regionale Arbeitskreise, die sich um diese Fragen kümmern. Sie bestehen aus Vertretern der Alpenvereine und der lokalen Kletterszene und sind im Idealfall auch mit Tourismus und Naturschutzbehörden im Gespräch. Einer der ersten entstand im Wilden Kaiser, wo inzwischen ein Großteil der beliebtesten klassischen Routen saniert ist. Entsprechend der UIAA-Vorlage, also mit Bohrhaken an Ständen und „neuralgischen“ Zwischensicherungen: Das sind solche, die nötig, aber schlecht mit Keilen und Friends zu realisieren sind. Ähnlich sieht es an den Schlüsselkarwänden aus, im Oberreintal und in den Tannheimern: Auch dort sind fast alle gängigen Klassiker saniert. Am Halleranger läuft eine vergleichbare Aktion: zurückhaltende Sanierung der Klassiker plus Erschließung neuer Plaisir- und Klettergartenrouten. Der Arbeitskreis in Berchtesgaden dagegen hat sich aufgelöst, nachdem die meisten Klassiker saniert waren und die nächste Generation kein Interesse an weiteren Aktionen hatte. Einen speziellen regionalen Weg gehen die Bergführer der Dolomiten: Sie haben sich komplett gegen Sanierungen mit Bohrhaken ausgesprochen, ersetzen aber verrottete Normalhaken durch neue. Ihre Führungstouren allerdings sichern sie stellenweise mit Bolts ab – an der Schleierkante angeblich sogar mit Schwerlastankern, für die sie die Plättchen selber mitbrin-

gen, so dass Normalsterbliche nur die nackte Gewindestange vorfinden ...

Wie soll es weitergehen? Sollen die Arbeitskreise ein Sanierungs-Moratorium aussprechen und nur noch das Bestehende beobachten und pflegen? So in etwa wird es in den Tannheimern gemacht. Oder sind sie nicht gerade jetzt besonders gefordert, Konzepte bergsportlicher Raumordnung zu entwickeln, wo die Touristiker das Klettern als potenziellen Wirtschaftsfaktor entdecken (siehe climbers-paradise.com) und dafür auf extrem nutzerfreundlich eingerichtete Routen setzen?

Will man die neue Charta lebendig machen, stellen sich zudem etliche, teilweise ganz neue Fragen, die sich auch aus einer kurzen Befragung einiger engagierter Aktiver ergeben haben: „Viele alpine Klassiker sind grausam eingebohrt und gehören wieder in einen akzeptablen Zustand rückversetzt“, wettet beispielsweise Alex Huber. So stören sich viele daran, dass in der Rebitsch-Spiegl an der Fleischbank jeder A0-Haken neu gebohrt wurde, statt nur ein oder zwei zum Freiklettern sinnvolle Bolts zu setzen und zum Nullern die Gurken zu belassen (nettes Detail am Rande: Hias Rebitsch machte die Erstbegehung mit einem Bruchteil der Haken und angeblich in freier Kletterei). Im Schlüsselkar dagegen ersetzte Heinz Zak bei der Sanierung in den 1990er-Jahren nur einen Teil der A0-Normalhaken und nahm die anderen ganz raus, so dass manche Stellen jetzt zwingend freigeklettert werden müssen – oder mit Trittschlinge: „A1 statt A0 spart 300 Haken“, sagt Heinz. Aber auch, dass er es heute nicht mehr so machen würde: An der Lafatscherverschneidung beschränkte er die Sanierung auf gebohrte Stände.

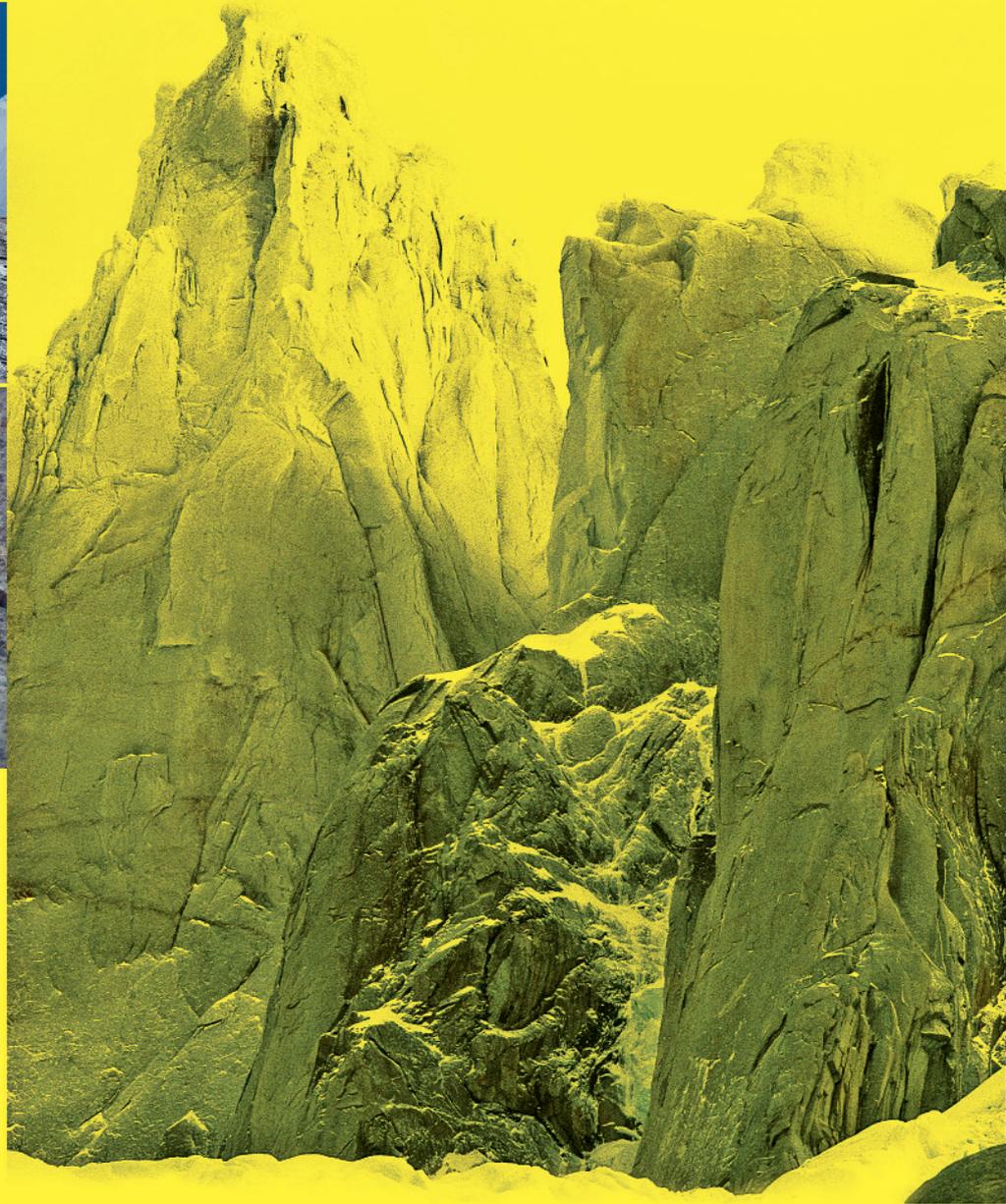
Ob es zum Sanieren überhaupt Bohrhaken sein müssen oder ob bei alten Risslinien nicht auch Normalhaken reichen könnten, wie es Alex Huber vorschlägt, darüber zerstritt sich der Berchtesgadener Arbeitskreis. Sitzen Normalhaken gut, halten sie prima; ob allerdings im Lauf der Zeit der Riss bröseln oder der Haken rostet, sieht man von außen nicht. Außerdem lassen sie im Unklaren, ob sie „offiziell“ hier stecken oder von schwächeren Wiederholern nachträglich gesetzt wurden, und häufiges Ein- und Ausnageln schadet dem Fels.

Ebenso kann man geteilter Meinung sein, ob an Ständen mit bombigen Sanduhren oder Keilplacements unbedingt ein oder zwei Bohrhaken gesetzt werden müssen. Will man Markus Stadlers Anregung umsetzen, dass eine sanierte Route immer noch die Motivation für alpines Erleben fördern solle, dann könnte gezielt sparsames Bohren ein Ansatz sein, bei den Begehern die Aufmerksamkeit für zusätzliche Sicherungsmöglichkeiten zu erhalten und damit möglicherweise Vertrauen aufzubauen. Als wichtiges Instrument, um ihnen die Wahl eines passenden Ziels zu erleichtern, sollten jedenfalls die Dokumentation des Sanierungszustands und eine Bewertung der Ernsthaftigkeit (E-Grad) deutlich angeschoben werden – eine Aufgabe für Alpenvereine und Führerautoren, aber vielleicht auch für die Sanierungskreise. Falls die Arbeitskreise zu der Ansicht kommen sollten, dass zu viele Klassiker saniert sind, also nicht mehr ausreichend gute Routen im Originalzustand erlebbar sind, dann stellen sich beim Nachdenken über einen Rückbau weitere Fragen: Wie viele Haken verwendeten die Erstbegeher denn wirklich? Wie gut lässt sich ihr Gefühl nacherleben, wenn man Keile, Leichtkarabiner, Zwillingssseil und Reibungsschuhe verwendet? Und wer wird sich überhaupt auf solche historischen Trips einlassen? „Die alten Touren rosten vor sich hin. Irgendwann erinnert sich kein Mensch mehr daran“, unkt Bernhard Kühnhauser.

Die Maestriroute gibt es nicht mehr – eine Route, die den Berg vergewaltigt hat, eine Sünde wie die Berliner Mauer ist beseitigt. Rolando Garibotti, erster Überschreiter der Torres



Der "Klettersteig" am Cerro Torre existiert nicht mehr. Denkmalschändung oder -restauration?



Zu Redaktionsschluss dieser Ausgabe brannte in den USA eine Internet-Diskussion: Jason Kruk und Hayden Kennedy hatten den Südwestgrat am Cerro Torre, über den die Kompressorroute verläuft, mit Abweichungen von dieser Route und nur fünf vorhandenen Bohrhaken in diesen Varianten „by fair means“ (VIII, A2) geklettert und beim Abseilen rund 125 Bohrhaken von Maestri entfernt. Einheimische schimpften auf die Eigenmächtigkeit der „Gringos de mierda“; die Polizei musste die beiden vor Schlägen schützen. Und es stellt sich die Frage: War nicht gerade die Bohrhakenlinie ein Denkmal – für die Verzweiflung des einstigen Spitzenkletterers Cesare Maestri? Und für eine unglaubliche Ausdauer, im patagonischen Sauwetter diese Linie einzubohren? Übrigens eine relativ gerne wiederholte Route, an der man ohne Zustimmung des Erstbegehers nichts ändern sollte? Oder ist der Berg selbst ein Denkmal und die „Via Ferrata“ eine Schande, von der man ihn zu Recht befreit hat? Einfache Antworten gibt es nicht. Aber manchmal Tatsachen.

Aktuell: Bohrhaken als Denkmal

k

Klettern als Kultur-Event?

Vom Thema Erinnerung ist es nicht mehr weit zum Schlagwort Denkmalroute. Wäre es in der Sanierungsdiskussion womöglich angemessen und hilfreich, diese neue Kategorie zu etablieren? Dann müsste man unterscheiden: Es gäbe einerseits „Klassiker“, deren Wesenselement die Schönheit der Linie und Kletterei ist, bei meist ordentlicher Absicherung, so dass eine gefühlvolle Sanierung diesen Charakter nicht entschärft. „Denkmalrouten“ dagegen wären überregional bedeutende Marksteine egal welcher Epoche, die zu ihrer Zeit besondere Höhepunkte waren und mit deren Erstbegehung sich oft alpine Großtaten verbinden, häufig bedingt durch besonderen Mut bei schlechter Absicherung. Um in solchen Routen die historische Leistung bewundern zu können, darf das Gruseln nicht durch Bohrhaken kastriert werden. Ist man etwa im Gekrümel des Barthgrates (Karwendel) unterwegs, im moosigen Offwidth der Totenkirchl-Piaz-Westwand (Solobegehung durch Preuss) oder im fiesem Dülferferris (auch solo erstbegangen) der Fleischbank, wächst der historische Respekt proportional mit dem Aufwand, einen halbwegs passablen Stand zu bauen. Und dass Buhls Originalroute in der Mauk-Westwand erst 2011 wiederholt wurde, spricht ebenso für sich wie die immer noch nicht allzu häufigen Begehungen von Charlie Chaplin in der Lalidererwand oder Heiße Nummer im Oberreintal.

Da sind absolutes Commitment und alpine Kompetenz gefragt; wer's drauf hat, findet hier – und nur hier – eine Möglichkeit, dieses Potenzial zu verwirklichen; bei manchen Routen würde schon eine Abseilpiste in Reichweite die Intensität des Abenteuerers verwässern.

„Denkmäler sind von Menschen geschaffene Sachen oder Teile davon aus vergangener Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt“, steht im Bayerischen Denkmalschutzgesetz. Lässt sich diese Definition sinnvoll auf Kletterrouten übertragen? „Von Menschen geschaffene Sachen“ sind sie ja nicht gerade, denn die Linie durch eine Wand ist hauptsächlich eine Idee; allerdings genauso kreativ und nachempfindbar wie ein Gedicht oder eine Melodie.

„Vergangene Zeiten“ werden im Bergsport kurzfristiger gemessen als in der Architektur: Die bundhosenigen, bollerschuhigen, hakenrasselnden 1960er waren eine völlig andere Alpin epoche als die 1980er mit Maler- und Lycra hosen, Klemmkeilen und Friends; ihre jeweiligen Marksteine haben entsprechend unterschiedlichen Charakter, aber gewiss „geschichtliche Bedeutung“. Ob ihre Erhaltung „im Interesse der Allgemeinheit liegt“, ist nun die Frage. Jedenfalls hätte die Definition von Denkmalrouten ein ganz anderes Ziel als die Koordination von Sanierungen: Beim Sanieren geht es darum, alpinen Pluralismus ausgewogen zu gestalten, verschiedenen Motivationen ausreichend Spiel-Raum zu geben. Bezeichnet man dagegen Kletterrouten als Denkmäler, schafft man eine neue, eigenständige Qualität: Alpinismus als Form von Kultur.

Um ein schönes Haus zum Denkmal zu machen, braucht es keine formale Anerkennung, die Eintragung in die Denkmalliste dient nur der Klarstellung. Für Alpinrouten dagegen wäre eine Positivliste sinnvoll, um eine moderne Überbauung zu bremsen; diese zu erstellen, könnte eine neue Aufgabe für die regionalen Arbeitskreise sein. Setzt man angemessen strenge Kriterien für

die Auswahl an, wären es wohl nicht mehr als ein, zwei Handvoll Denkmalrouten pro Kletterregion; diese sollten von jeglichen Sanierungsaktionen verschont bleiben und auch ihre nähere Umgebung dürfte nicht durch Bohrhaken kontaminiert werden. Man könnte sie veröffentlichen (Buch, Internet) und dabei dokumentieren, was sie zum Denkmal macht. Womöglich gar mit einer Plakette am Einstieg darauf hinweisen? Oder diesen unmarkiert lassen, weil auch das Finden zum Erlebnis gehört?

Jedenfalls scheint das amtlich definierte Ziel des Denkmalschutzes, „das Original wieder erlebbar zu machen“, auch für bestimmte Kletterrouten wünschenswert. Wenn wir mal vernachlässigen, dass

- a) die einstigen Markstein-Erschließer die absolute Elite ihrer Zeit waren, heutige Breitensportler sich also dort nicht unbedingt leicht tun,
- b) andererseits mit besserem Kletterkönnen, Ausrüstung und mobilen Sicherungen einstige Toptouren heute erschwinglicher sind,
- c) was seinerseits das Nacherleben relativiert,
- d) da man ja ohnehin in ganz anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen lebt.

Man könnte natürlich darüber lästern, wenn im allgemeinen Zertifikate-Wahn nach Premium-Wanderwegen und Erlebnis-Klettersteigen nun besonders grusel-qualifizierte Klettereien zu Denkmal-Routen geadelt werden sollen. Man kann aber auch versuchen, den Besuchern der Berge das Bewusstsein dafür zu vermitteln, dass sie nicht nur ein tolles Turn- und Fungerät sind, sondern (neben einigem anderen) auch Heimat einer leidenschaftlichen Kultur. Bergsport als Kulturtätigkeit? Klar: Bergsport ist auch Sport. Aber die anderen Facetten unter Edelstahl zu verschütten, wäre doch schade.

Weitere Infos und Papiere unter www.alpenverein.de

c

Die Charta – und danach?

Im Folgenden ist der Text der Charta abgedruckt, auf den sich die Alpenvereine und andere Klettererorganisationen geeinigt haben. Für die Praxis besteht dennoch weiterer Diskussionsbedarf – Beispiele:

■ Sollten bestimmte Klassiker mit Normalhaken statt Bohrhaken saniert werden? Wo es Risse hat, wäre das möglich. Freilich mit Unsicherheiten durch Korrosion und Erosion, also womöglich auch rechtlichen Problemen, falls aus der Sanierung eine Verantwortung abgeleitet werden sollte. Und mit der Möglichkeit, dass Haken dazu- oder herausgeschlagen werden, so dass kein exakter Status Quo definiert werden kann.

■ Soll die neue Routenkategorie „Denkmalroute“ definiert werden? Welche Kriterien legt man dafür an? Soll man diese dann mit einem Sanierungstabu belegen? Wenn doch sanieren, wie? Denkmalrouten mit einer Kampagne veröffentlichen, und wie? Und wer soll das tun? Eine Aufgabe für die Arbeitskreise?

■ Sollten die Arbeitskreise, die „ihre“ Gebiete weitgehend „abgearbeitet“ haben, ein Sanierungsmoratorium aussprechen? Und nur noch Wartungsaufgaben erledigen, zB auch die Bohrhaken aus den 1980er Jahren nach und nach ersetzen? Was ist sonst für sie zu tun? Denkmalrouten definieren? Oder Lobbyarbeit für alpine Raumordnung machen und sich mit neuen Nutzungsansprüchen (Tourismus) auseinandersetzen?

Erstbegehungs- & Sanierungs-Charta für Felskletterrouten

Positionen und Handlungsleitlinien des Oesterreichischen Alpenvereins und Deutschen Alpenvereins



Präambel

Klettern ist eine der beliebtesten Disziplinen des Bergsteigens und erfährt als Breiten- und Leistungsbergssport eine große Verbreitung insbesondere durch das Indoorklettern. Viele Kletterer, die mit dem Klettern an der Kunstwand beginnen, zieht es über kurz oder lang in die Mittelgebirge und auch in die Alpentäler; und viele Sportkletterer wollen auch in Mehrseillängentouren in hohen Felswänden der Alpen unterwegs sein. Nicht zuletzt deshalb sind die Erwartungen der an zahlreich vorhandene Bohrhaken gewöhnten Klettergemeinschaft an den Absicherungsstandard von Felsklettereien gestiegen, bei gleichzeitiger Abnahme der Bereitschaft und Fähigkeit zum Anwenden mobiler Sicherungsmittel. Im Gegensatz zur normierten Absicherung von stereotypen Kunstwandrouten ist jedoch die Sicherungsbandbreite beim Felsklettern sehr unterschiedlich ausgeprägt und reicht von sehr gut ausgestatteten Plaisirrouten über die Klassiker bis hin zu spärlich abgesicherten Abenteuerklettereien. Und so vielfältig der Absicherungsgrad und der Routencharakter im Fels sind, so unterschiedlich sind auch die Räume, in denen Felsklettern stattfindet. Es gibt moderne vollausgestattete Klettergärten und die klassisch abgesicherten Felsklettergebiete; die Übergänge sind mittlerweile fließend. Vielfach existieren unterschiedlichste Routentypen sogar direkt nebeneinander.

Der Deutsche Alpenverein (DAV) und der Oesterreichische Alpenverein (OeAV) fördern eine Entwicklung, die den Bedürfnissen und Ansprüchen der unterschiedlichen Nutzergruppen beim Felsklettern Rechnung trägt und auch Verantwortung für die Historie des Klettersports übernimmt. Sie wollen zu einer ausgewogenen Routenentfaltung beitragen, so dass auch ein Betätigungsfeld für kommende Generationen erhalten bleibt.

Als Selbstverpflichtung soll diese „Erstbegehungs- und Sanierungs-Charta“ zur Orientierung für vorgenannte Aktivitäten dienen und zur Etablierung von „gutem Stil“ beitragen. Insbesondere fordern der DAV und OeAV eine sensible und abgestimmte Vorgehensweise des einzelnen Aktiven oder der agierenden Gruppen.



Grundsätze

■ Sowohl sehr gut abgesicherte Kletterrouten („Plaisirklettereien“), „alte“ Klassiker als auch nicht vollständig eingerichtete Klettereien („Abenteurrouten“) haben ihre Berechtigung.

■ Die klettersportlichen Traditionen einer Region stellen einen besonderen Wert dar. Sie beinhalten eine Vielfalt der Stile und lokalen Besonderheiten. Diese sollen erhalten und gemeinschaftlich weiterentwickelt werden.

■ In aller Regel dürfen alpine Routen (Klassiker) ihren ursprünglichen Charakter nicht verlieren. Dies gilt insbesondere für herausragende alpine Marksteine.

■ Bei Erstbegehungen und Sanierungen (unter Sanierung wird in diesem Papier das nachträgliche Ausstatten einer klassischen Felskletterroute mit Bohrhaken an den Standplätzen und an allen neuralgischen Punkten – Definition „Neuralgischer Punkt“ siehe nächste Seite – verstanden) müssen lokale Kletterregelungen, Aspekte des Natur- und Umweltschutzes und gegebenenfalls gesetzliche Vorgaben berücksichtigt werden.

■ Felsklettern ist mit Gefahren verbunden. Jeder Kletterer muss für sich entscheiden, ob er den Gesamtanforderungen einer Route gewachsen ist und diese nach eigener Risikoabwägung eigenverantwortlich begehen kann.

■ Wer mit Bohrhaken in einem Klettergarten oder im Gebirge eine Route erschließt oder saniert, eröffnet juristisch gesehen derzeit keinen Verkehr und begründet damit keine Verkehrssicherungspflicht. Da aber damit zu rechnen ist, dass die Route auch von anderen Kletterern begangen wird, muss beim Anbringen der Haken sorgfältig und gewissenhaft gehandelt werden.

■ Eingerichtete Klettergärten – im Sinne geplanten Erschließens zahlreicher Kletterrouten im Gegensatz zum individuellen zufälligen Aneinanderreihen von Routen durch verschiedene Personen – sollten regelmäßig überprüft und gewartet werden.

S

Handlungsleitlinien für Sanierungen

Maxime. Wir sind bestrebt, den ursprünglichen Charakter aller Kletterführer zu erhalten, vor allem jener mit historischer Bedeutung. Dies heißt, dass Kletterer darauf verzichten sollten, die Zahl der fixen Sicherungen in einer Route zu erhöhen. Hiervon kann abgesehen werden, wenn man sich auf örtlicher Ebene einig ist – dazu gehört auch die Zustimmung der Erstbegeher –, dass die Zahl der Sicherungen durch das Hinzufügen oder die Entfernung von Fixpunkten geändert werden soll. (Tirol Deklaration)

Folgerungen für die Praxis

1. Das Setzen von zusätzlichen und Entfernen vorhandener Haken darf nur mit Zustimmung des Erstbegeher erfolgen. Kann die Meinung des Erstbegeher nicht eingeholt werden, sollen Vertreter der örtlichen Kletterverbände und -vereine eine Entscheidung treffen.
2. Bei der Sanierung ist grundsätzlich darauf zu achten, dass der Routencharakter und die Linie der Erstbegehung erhalten bleiben.
3. Passagen, die mit mobilen Sicherungsmitteln erstbegangen wurden, sollen nicht nachträglich mit Bohrhaken ausgestattet werden. Ist eine wesentliche natürliche Sicherungsmöglichkeit nicht mehr nutzbar oder deren Wegfall absehbar, kann an dieser Stelle ein Haken platziert werden.
4. Wo möglich, soll die Zahl der dauerhaft belassenen Sicherungen in einer Felskletterroute durch die Sanierung verringert werden, zB können mehrere Normalhaken durch einen einzigen Bohrhaken ersetzt werden.
5. Die Schwierigkeit einer Felskletterroute soll sich durch die Sanierung nicht erhöhen. Hakentechnisch erstbegangene Passagen sollen nach der Sanierung noch hakentechnisch zu bewältigen sein. In solchen Passagen werden Normalhaken als akzeptable Fortbewegungspunkte anerkannt.
6. Bohrhaken werden vor allem an neuralgischen Punkten und an Standplätzen gesetzt. Ausgenommen können Standplätze sein, an denen ohne Klemmkeile eine zuverlässige Standplatzsicherung errichtet werden kann, zB Sanduhr, Baum, Köpfel. '„Neuralgischer Punkt“ - Definition: - Diese Stelle ist nicht oder

nur sehr schwierig mit mobilen Sicherungsmitteln abzusichern. - Der durchschnittliche Begeher braucht an dieser Stelle eine zuverlässige Sicherung. - Ein Versagen der Sicherung hätte voraussichtlich schwere Verletzungen zur Folge.

7. Bei allen Sanierungen darf ausschließlich Material verwendet werden, das die gültigen Euro- und UIAA-Normen erfüllt. Die Sanierung ist fachgerecht durchzuführen (siehe DAV-Bohrhakenbroschüre).

e

Handlungsleitlinien für Erstbegehungen

Maxime. Die Erstbegehung einer Route ist wie die Erstbesteigung eines Berges ein kreativer Akt. Sie sollte in einem Stil durchgeführt werden, der zumindest der in der jeweiligen Region üblichen „Kletterethik“ entspricht, und Verantwortung zeigen gegenüber der örtlichen Bergsportgemeinschaft sowie den Bedürfnissen kommender Generationen. (Tirol Deklaration)

Folgerungen für die Praxis

1. Bei Erstbegehungen müssen die lokalen Gegebenheiten, Aspekte des Natur- und Umweltschutzes und gegebenenfalls gesetzliche Vorgaben beachtet werden.
2. In diesem Rahmen kann der Erstbegeher seinen Erschließungsstil und den Absicherungsstandard seiner Führe frei wählen.
3. Der Erstbegeher verzichtet darauf, den Fels durch das Schlagen und Anbringen von Haltepunkten zu verändern.
4. Der selbstständige Charakter von benachbarten Kletterführer sollte möglichst wenig beeinträchtigt werden. Insbesondere Abenteurrouten dürfen durch „Kreuzen“, Abseilpisten o.Ä. nicht entschärft werden.
5. Erstbegehungen von alpinen Routen werden grundsätzlich von unten durchgeführt. In gängigen Plaisirklettergebieten können Routen auch von oben eingerichtet werden.
6. Der DAV und OeAV sehen für Kurs- und Ausbildungszwecke und zum Einstieg ins Felsklettern das Einrichten von geeigneten Routen als sinnvoll an. Klassiker dürfen dahingehend jedoch nicht umgebaut werden.